

»Es war immer mein Plan, dass ich nicht 40 Stunden arbeite«

Junge Mitarbeiter sind gefragt wie selten zuvor. Aber viele wollen nicht ins Hamsterrad. Sie wollen Karriere machen, ohne dass ihr Privatleben leidet. Doch das ist nur ein Teil der Geschichte. Über den **Wunsch nach mehr Freizeit**, neue Prioritäten und Bewerber, die Unternehmen selbstbewusst ihre Forderungen diktiert.

» VON JEANNINE HIERLÄNDER

Maximilian Hraschan kennt seinen Marktwert. 26 Jahre alt, ausgebildeter Nachrichtentechniker, studiert Interactive Technologies an der Fachhochschule, arbeitet Teilzeit als Web-Entwickler, professionelle Homepage obendrein. Die viel gefragte Fachkraft – hier ist sie. Und sie kommt mit Ansprüchen. Ein Vollzeitjob ist auch nach dem Studium nicht sein Ziel. „32 Stunden wären ideal, vielleicht 35 für den Anfang und dann schauen, wie weit ich runtergehen kann“, erzählt er der „Presse am Sonntag“. Während der Lehre hat Hraschan 40 Wochenstunden gearbeitet und „gemerkt, dass das doch sehr viel Zeit in Anspruch nimmt. Und dass ich noch andere Sachen machen möchte.“ Eishockey spielen zum Beispiel. Er kenne die Gehälter in der Branche und wisse, dass sich das auch in Teilzeit ausgeben könne. „Da bin ich in einer privilegierten Situation.“

IN ZAHLEN

62

Prozent der befragten Österreicher stimmten 1990 der Aussage zu, dass Arbeit im Leben „sehr wichtig“ sei. 2018 antwortete so nur noch die Hälfte der Befragten.

2040

In diesem Jahr dürfte die Bevölkerung ab dem Alter von 65 Jahren um 46 Prozent oder 800.000 Personen größer sein als 2020. Ihr Anteil an der Bevölkerung steigt von 19 auf 26 Prozent, so die Bevölkerungsprognose der Statistik Austria. Der Anteil der Unter-20-Jährigen an der Bevölkerung stagniert bei 19 Prozent.

»Es wird für Unternehmen schwieriger werden, neue Beschäftigte zu finden.«

Zeit sei das neue Statussymbol, sagen Personalberater. Experimente wie jenes in Island, wo die Regierung hunderte Beschäftigte jahrelang bei vollem Gehalt in die Teilzeit schickte, schlagen international Wellen. Unternehmen, die von sich aus die Vier-Tage-Woche anbieten, können sich der Bewerbungen nicht erwehren. Dann kam auch noch die Pandemie, und mit ihr das er-

zwungene Zurückschrauben. Homeoffice wurde zum Normalfall, viele waren monatelang in Kurzarbeit. Das habe die Arbeitsmoral gedrückt, heißt es nun. Oder, positiv formuliert: Menschen gezeigt, dass sie auch mit weniger auskommen – mit weniger Geld und vor allem mit weniger Zeit im Büro. Dafür bleibt mehr Zeit für Freunde, Familie und Hobbys. Hat die 40-und-mehr-Stunden-Woche ausgedient?

Die Europäische Wertestudie hat die Haltung der Österreicher zur Arbeit untersucht. 2018 stimmte die Hälfte der Befragten der Aussage zu, dass Arbeit im Leben sehr wichtig sei. 1990 waren es noch 62 Prozent. Auch die Zustimmung zur Aussage, „die Arbeit kommt immer zuerst, auch wenn dies weniger Freizeit bedeutet“, nahm seither deutlich ab. Die Zahl der tatsächlich geleisteten Wochenarbeitsstunden der un- selbstständig Beschäftigten sank von 2004 bis 2020 von 34 auf 28 Stunden, so die Daten der Statistik Austria. Ein Grund ist, dass mehr Frauen auf den Arbeitsmarkt drängen. Sie arbeiten oft in Teilzeit, was den Schnitt senkte. Aber: Die gearbeiteten Stunden gehen sowohl bei Vollzeit- als auch bei Teilzeitbeschäftigten zurück (siehe Grafik).

Die Coronapandemie hat dem Thema Arbeitszeit zusätzlichen Schwung verliehen. Alfred Berger, Personalberater bei der Firma Kienbaum, vernimmt aktuell bei vielen Beschäftigten den Wunsch nach geringeren, vor allem aber flexibleren Arbeitszeiten. „Allein diese Woche hatte ich das Thema mit drei Unternehmen“, erzählt er der „Presse am Sonntag“. Viele, vor al-



lem in der Altersgruppe 30 bis 40, hätten gesehen, dass sie mit 80 Prozent des Gehalts in der Kurzarbeit auch auskämen. In den Unternehmen gebe es heftige Diskussionen, wie man künftig mit dem Thema Arbeitszeit umgehe: 4-Tage-Woche, Projektarbeitszeiten, einen Monat voll arbeiten, einen Monat weniger – viele Modelle seien im Gespräch. Viele wollen bei vollem Lohnausgleich reduzieren. „Und es gibt Druck auf die Arbeitgeber, weil es wenig verfügbare Arbeitnehmer gibt.“

Neue Mitarbeiter sind gefragt wie selten. Die österreichische Wirtschaft brummt, Betriebe melden durchwegs, dass der Personalbedarf ihr Geschäft hemme. Die offenen Stellen sind seit Monaten auf Höchstständen. Das Arbeitsmarktservice (AMS) erwartet Personalanpassungen in nahezu allen Branchen. „Es wird für Unternehmen merkbar schwerer werden, neue Beschäftigte zu finden“, sagt AMS-Vorstand Johannes Kopf. Immer öfter ist von

einem „Arbeitnehmermarkt“ die Rede – einem Arbeitsmarkt, in dem die Kandidaten den Ton angeben.

Bei der österreichischen Post spürt man das nicht erst seit der Pandemie. Bewerber würden bei Einstellungsgesprächen ihre Forderungen selbstbewusst formulieren, sagt Cordula Menschhorn, die das Recruiting leitet. Früher seien Dinge wie die Möglichkeit zum Homeoffice von den Kandidaten erfragt worden. Heute werden sie als

Die Gehaltsvorstellungen von Einsteigern seien gestiegen, heißt es bei der Post.

Forderungen gestellt. Und das nicht nur, wie noch vor einigen Jahren, von potenziellen Führungskräften. „Jetzt bemerken wir das schon bei den Einsteigern.“ Viele Bewerber würden gleich zu Beginn klar stellen, dass sie nicht bereit seien, fünf Mal pro Woche ins Büro zu kommen. IT, Finanzen, Recht, Einkauf, Vertrieb und Marketing – das zeige sich quer durch. „Bewerber haben sehr konkrete Vorstellungen“, sagt Menschhorn. Viele sagten, dass ihnen die Work-Life-Balance wichtig sei. Und auch die Gehaltsvorstellungen seien gerade bei den Einsteigern in den vergangenen Jahren stark gestiegen.

Generationenwechsel. Das vernimmt man auch bei den ÖBB, einem der größten Arbeitgeber Österreichs. Die Staatsbahn sucht aktuell 2700 neue Mitarbeiter im Jahr. Ältere gehen in Pension und müssen ersetzt werden. Bewerber würden derzeit besonderen Wert auf die Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben legen sowie auf flexibles Arbeiten, heißt es zur „Presse am Sonntag“. Verstärkt durch die Pandemie würde im Moment mehr nach Teilzeitpositionen und Homeoffice gefragt. Es gelte, den Vorstellungen der „neuen Generation“ als attraktiver Arbeitgeber gerecht zu werden.

Zu dieser neuen Generation gehört auch Sebastian Wieser. „Es war immer mein Plan, dass ich nicht 40 Stunden

arbeite, sondern eher 32“, erzählt er der „Presse am Sonntag“. Zum Berufseinstieg habe er schon einmal kurz in Vollzeit gearbeitet. „Aber das geht für mich nicht.“ Das wurde ihm spätestens nach zwei Monaten 40-Stunden-Woche klar. Wieser ist 25 Jahre alt und hat eine HTL-Matura in Mechatronik und Automatisierungstechnik. Erst schnupperte er in die Pflegeausbildung hinein, heute arbeitet er als Webdesigner – eine Branche mit chronisch hohem Personalbedarf. Seinen ersten richtigen Job fand er bei einer Digitalagentur in Innsbruck. Dort sei die Vier-Tage-Woche Standard gewesen, freitags war immer frei. „Was für viele der Freitag ist, war für uns alle bereits der Donnerstag“, sagt Wieser.

Heute arbeitet er für eine Agentur in Wien. Dort könne jeder entscheiden, wie viele Stunden er arbeiten wolle. Wieser behielt sich den freien Freitag. Die zusätzliche Zeit nützt er zum Skateboarden, Bouldern oder einfach, um Wien zu erkunden. „Für mich sind zwei Tage Wochenende nicht ausreichend, um mich zu erholen“, sagt Wieser. Mit der Vier-Tage-Woche könne man an einem Tag Wäsche waschen,

Sebastian Wieser ist 25 Jahre alt, HTL-Absolvent und arbeitet als Webdesigner. Zwei Tage Wochenende seien ihm nicht genug.

/// Clemens Fabry

putzen, Dinge erledigen, am übrigen Wochenende Freunde treffen, Sachen unternehmen. „Und am Sonntag freue ich mich schon wieder darauf, in die Arbeit zu gehen.“

Die wachsende Bedeutung von Freizeit bemerkt auch Post-Chefrecruiterin Menschhorn. Bewerber würden in den Einstellungsgesprächen von ihrer Freizeitgestaltung erzählen und klar machen, dass sie zu gewissen Zeiten nicht verfügbar seien, weil sie Zeit für ihr Privatleben brauchen. Gegenüber All-in-Verträgen seien junge Jobanwärter sehr kritisch eingestellt. „Was nicht heißt, dass sie nicht auch Karriere machen wollen.“ Aber ohne auf ihre Work-Life-Balance zu verzichten. Aktuell seien mehr Stellen ausgeschrieben, als es qualifizierte Bewerber gebe. „Daraus resultieren die Möglichkeiten, anders aufzutreten und sich mit Forderungen zu positionieren.“

»Was für viele der Freitag ist, war für uns bereits der Donnerstag.«

Auch die Zahlen zeigen einen Trend in Richtung mehr Freizeit. Der European Social Survey untersucht die Werthaltungen der Europäer. Zwischen 2016 und 2020 betrug der Anteil der Unter-36-Jährigen, denen es sehr wichtig ist, dass ihnen der Job viel Freizeit lässt, knapp 40 Prozent. Bis März 2021 kletterte er auf 45 Prozent, im September lag er bei 41 Prozent. Und in der Altersgruppe 36 bis 64 erhöhte sich dieser Anteil zwischen 2016 und 2020 von etwa einem Viertel auf ein gutes Drittel und kletterte bis September weiter auf 39 Prozent. In beiden Altersgruppen sagten etwa 50 Prozent, dass ihnen viel Freizeit „eher wichtig“ sei.

„Aus den Daten lässt sich tatsächlich ein leichter Anstieg der Bedeutung von Freizeit ablesen“, sagt der Wirtschaftssoziologe Bernhard Kittel.

Kittel ist Professor an der Universität Wien und leitet das Austrian Corona Panel Project, das den Wandel von Einstellungen und Werthaltungen der Bevölkerung in der Pandemie untersucht. Die wachsende Bedeutung von Freizeit gegenüber Arbeit sei ein langfristiger gesellschaftlicher Trend, der durch die Pandemie nicht ausgelöst, aber beschleunigt wurde, so Kittel.

Kittel warnt allerdings davor, das Ausmaß überzugewichten. „Ich vermute, dass wir da nur über einen Teil der Arbeitnehmer sprechen“, sagt er der „Presse am Sonntag“. Denn zum einen bewegen sich die Verschiebungen im Bereich von wenigen Prozentpunkten. Und zum anderen gebe es in

Studien wie dem European Social Survey einen „Mittelklasse-Bias“ – qualifizierte Menschen aus der besser verdienenden Mittelschicht seien eher bereit, an solchen Befragungen teilzunehmen und daher tendenziell überrepräsentiert. Ja, es sei wichtiger geworden, dass Arbeit erfüllend sein soll, Spaß macht, man sich selbst verwirklichen kann. „Aber man darf das keinesfalls als etw. was sehen, das für alle gilt.“ Außerdem gehe es Beschäftigten in Österreich – wie auch in den skandinavischen Ländern und der Schweiz – finanziell vergleichsweise gut, sodass andere Aspekte, wie die Sicherheit des Arbeitsplatzes, an Bedeutung gewinnen.

Am anderen Ende des Spektrums stehen Menschen in prekärer Beschäftigung, die gar nicht darüber nachzudenken bräuchten, wie wichtig ihnen Freizeit ist, sagt Kittel. „Die müssen arbeiten, um Geld zu verdienen.“ Dass oft vor allem Jüngere eine stärkere Freizeitorientierung hätten, sei nur logisch – ohne Kinder und finanzielle Verantwortung könne man das Leben nun einmal hedonistischer angehen (siehe Interview unten).

David Mum aus der Geschäftsführung der Gewerkschaft der Privatgestellten (GPA) sieht zwei Phänomene, die einander überlagern: Einen Wertewandel bei jungen Menschen mit schwindender Lust auf überlange Arbeitszeiten. Und Personalknappheit sowie steigenden Arbeitsdruck in Branchen, die schlecht bezahlt sind, wie dem Handel. „Die Pandemie hat das noch einmal verschärft“, sagt Mum.

Mehr Ältere, weniger Junge. Der Trend zur Arbeitszeitverkürzung beschränkt sich nicht auf IT-Spezialisten und Webdesigner. In mehreren Industriebranchen wurden in den vergangenen Jahren Freizeitoptionen in die Kollektivverträge aufgenommen. Beschäftigte können sich eine Lohnhöhung in zusätzlicher freier Zeit abgelten lassen. Das kommt bei Jüngeren wie Älteren gut an, Stichwort altersgerechtes Arbeiten. Die Baumarktkette Hornbach hat in Österreich vor vier Jahren eine sechste Urlaubswoche eingeführt, um qualifizierte Arbeitskräfte zu locken und Ältere länger und gesünder in Beschäftigung zu halten. Und der Lebensmitteldiscounter Lidl kündigte vor zwei Wochen ebenfalls die Einführung einer sechsten Urlaubswoche an.

Wertewandel auf der einen, Personalknappheit und Druck auf der anderen Seite.

Laut den Prognosen bleiben die Karten für Arbeitnehmer noch länger gut. Die starken Geburtenjahrgänge der 1950er- und 1960er-Jahre gehen in Pension. Seit dem Vorjahr leben in Österreich mehr Über-65-Jährige als Unter-20-Jährige, zeigt die Bevölkerungsprognose der Statistik Austria. Und bis 2040 dürfte die Zahl der Personen im erwerbsfähigen Alter um fünf Prozent schrumpfen, so der Ausblick.

Damit bleiben junge Menschen mit guter Ausbildung, wie Sebastian Wieser, weiter gefragt. In Osttirol, wo er herkommt, sei die Vier-Tage-Woche eine Utopie, erzählt er. Für ihn ist sie das Normale und er hat nicht vor, noch einmal in den Vollzeitmodus zu wechseln. Wichtig sei ihm, dass er seine Arbeit gern mache. Dass das Klima in der Firma gut sei, man sich keine soziale Maske aufsetzen müsse. Dass er für seine Vier-Tage-Woche nur 80 Prozent des Gehalts bekomme, störe ihn nicht. „Ich schätze meine Lebenszeit einfach mehr als oberflächlichen Luxus.“

»Als junger Mensch kann man leichter hedonistisch sein«

Bei der wachsenden Bedeutung von **Freizeit** gebe es einen starken »Mittelklasse-Bias«, sagt der Soziologe Bernhard Kittel.

» VON JEANNINE HIERLÄNDER

Arbeitszeitverkürzung ist auf dem Vormarsch. Unternehmen werben mit der sechsten Urlaubswoche und laut Umfragen gewinnt Freizeit im Vergleich zur Arbeit an Bedeutung. Wie stark ist der Trend zu Work-Life-Balance gesamtgesellschaftlich? **Bernhard Kittel:** Es sind verschiedene Aspekte gleichzeitig am Werk. Ganz grundsätzlich: Die Verschiebungen, die man statistisch beobachten kann, sind da, aber klein und langsam und teilweise auch widersprüchlich. Es gibt ganz allgemein einen Trend zu mehr Achtsamkeit bei der Frage, wie sehr man sich in der Arbeit verausgabt im Vergleich zu anderen Interessen. Ich vermute aber, dass wir da nur über einen Teil der Arbeitnehmer sprechen.

STECKBRIEF



Bernhard Kittel leitet das Institut für Wirtschaftssoziologie an der Universität Wien und ist Vize-Dekan für Forschung der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften.

Kittel initiierte das Austrian Corona Panel Project der Universität Wien. Dieses erhebt mittels Umfragen, wie sich Stimmungslagen, Einstellungen und Verhaltensweisen der österreichischen Bevölkerung seit Beginn der Pandemie verändern.

/// Universität Wien

zwischen 2016 und 2020 von einem Viertel auf ein Drittel und im September 2021 auf 39 Prozent. Wir sehen also einen leichten Anstieg der Bedeutung von Freizeit. Aber es ist nur eine Verschiebung um ein paar Prozentpunkte. Und die Erhebung hat einen Mittelklasse-Bias. Besser qualifizierte und verdienende Beschäftigte sind eher bereit, an solchen Umfragen teilzunehmen. Menschen, die prekär beschäftigt oder prekär selbstständig sind, brauchen gar nicht darüber nachzudenken, wie wichtig ihnen Freizeit ist. Sie müssen arbeiten, um Geld zu verdienen.

Die oben genannten Zahlen zeigen, dass bei jungen Menschen die Frage nach der Freizeit von etwas größerer Bedeutung ist.

Das ist nur logisch. Als junger Mensch hat man weniger finanzielle Verpflichtungen und geringere Ansprüche. Mit Anfang 20 hat man meistens noch keine Kinder und weniger Verantwortung, etwa für einen Kredit, der abzuzahlen ist. Da kann man leichter hedonistisch unterwegs sein. Und wenn den jungen Arbeitnehmern zugeschoben wird, dass sie „fauler“ seien und nicht mehr so gern Leistung erbringen, bin ich mir nicht sicher, ob da nicht ein bisschen eine erklärende Wahrnehmung der eigenen Jugend mitspielt.

Jetzt hört man aus manchen Unternehmen, dass die Pandemie die Werte verschoben hätte, Menschen nicht mehr zurück in die Vollzeitarbeit wollten, sich an die Kurzarbeit gewöhnt hätten. Beobachten Sie das auch, und was sagen die Zahlen?

Wir beobachten, dass in der Pandemie die Bedeutung von Freizeit gegenüber Arbeit noch einmal leicht gestiegen ist, allerdings sind die Verschiebungen nicht groß genug, um sie eindeutig der Krise zuzuordnen. Die zunehmende Bedeutung von Freizeit gegenüber Arbeit ist ein langfristiger gesellschaftlicher Trend, den die Pandemie allenfalls beschleunigt hat. Generell legen Beschäftigte in Österreich Wert darauf, dass ihr Arbeitsplatz sicher ist und gleichzeitig viel Freizeit erlaubt.

Wohl auch deshalb, weil der Lebensstandard allgemein schon sehr hoch ist.

Ja, die Arbeitsbedingungen sind so gut, dass Beschäftigte überhaupt erst die Möglichkeit haben, über Dinge wie ihre Work-Life-Balance nachzudenken. Das haben wir mit der Schweiz und den skandinavischen Ländern gemein. Es ist nicht unbedingt nötig, den Lebensstandard durch besonders viel Arbeit noch weiter zu verbessern, weil er bereits hoch ist. Man arbeitet also stärker für die Erfüllung von intrinsischen

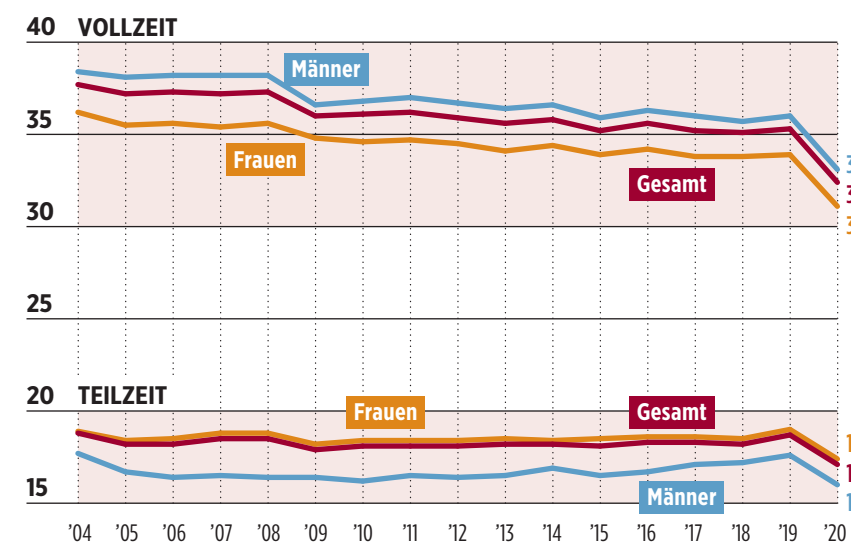
Zielen wie Selbstverwirklichung, in der Arbeit wie in der Freizeit. Ich möchte aber noch einmal betonen, dass wir da vor allem über Beschäftigte aus der oberen Mittelklasse reden. Und auch da gibt es genug Menschen, die so viel arbeiten wie nur möglich, um ihren Kredit abzuzahlen. All die Häuslbauer, die plötzlich mit enormen Kosten konfrontiert sind und auf Teufel komm raus Überstunden machen.

Worin hebt sich Österreich in puncto Arbeit und Freizeit von anderen Ländern ab?

Freizeit ist vielen Menschen in Österreich im Verhältnis zur Arbeit sehr wichtig. Gleichzeitig können sie sich schwer vorstellen, gar nicht zu arbeiten. Darin unterscheidet sich Österreich beispielsweise von Ungarn. Dort nehmen vergleichsweise mehr Menschen ihre Arbeit im Vergleich zur Freizeit sehr wichtig, würden aber sofort aufhören zu arbeiten, wenn sie könnten. Das hat viel mit den Arbeitsbedingungen zu tun. Wenn man ein gutes Gehalt hat für einen Job, der perspektivereich ist und den man gerne macht, gibt einem das erst die Möglichkeit, sich über andere Dinge Gedanken zu machen. In Ungarn ist die Einstellung oft eher, es muss gearbeitet werden, sonst kommt man nicht durch. //

Tatsächlich geleistete Arbeitsstunden

Unselbstständige, pro Person, durchschnittliche Wochenarbeitsstunden



Die tatsächlich geleistete Arbeitszeit gibt die wöchentliche Arbeitszeit inklusive Überstunden an, bereinigt um Fehlzeiten wie Urlaube und Krankenstände. In den vergangenen Jahrzehnten drängten immer mehr Frauen auf den Arbeitsmarkt, was im Schnitt die Arbeitsstunden senkte. Aber auch vollzeiterwerbstätige Männer arbeiten heute weniger als früher. Das Jahr 2020 war durch Sonder-effekte durch die Corona-Pandemie geprägt.

QUELLE: STATISTIK Austria GRAFIK: „Die Presse“ // // PIV